

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 46

Artikel: "Das grüne Stäbchen"
Autor: O.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf ihn los, nun stehen sie Aug in Aug einander gegenüber. Der geheimnisvolle Arbeiter zeigt keine Eile, langsam hebt er den Kopf und stützt die Arme auf die Hacke. — — — Christe. — Beide erkennen sich. Meinrad steht wie gelähmt neben ihr, sie hinwegzureißen von dem furchtbaren, wahn-sinnigen Zerstörungswerk; ihr ein Leid zu tun, dazu fehlte ihm jeder Gedanke, er fühlte sich als der Gerichtete vor seinem Richter. In diesem Augenblick schwang Christe die Hacke über die Schulter, schlug eine gellende Lache an und war in der Nacht verschwunden.

In dieser Nacht machte der berstende, sich erbrechende tolle Wildbach die wohlbereitete Matte zu Hoffbetten zu seinem Bett. Am Morgen dieser in wilden Orgien durchwachten Nacht lag er träge, schwer auf dem hoch aufgeschütteten Morast und die in den Bergen ausgegrabenen Tannen krümmten die Wurzeln wie die Finger eines verzweifelten Riesen. Die glattgeschliffenen Steine der Gletschermoränen bedeckten wie dicke weiße Laken das fruchtbare Erdreich. Als die Nachbarn die Verwüstung sahen, gingen ihnen die Augen über, der Siebenschläfer aber rief ihnen zu: Den will ich sehen, der mich aus diesem weichen Bette wirft.

Es wurden die Sturmglocken geläutet wie bei einer Feuersbrunst. Alle Gemeinden des Landes sandten ihre Kontingente zur Hilfeleistung und sie kamen willig mit Roß und Wagen und Schiff und Geschirr und gehorchten einem Willen, der mit ruhiger, besonnener Einsicht das Werk lenkte und leitete. Und am dritten Tage abends erst vor dem Einmachten lief der Fluß, der inzwischen merklich stiller und zahmer geworden war, wieder durchs alte Bett nach dem tiefen blauen See, der den stolzen Bergen ein blickblanker Spiegel ist. Allein die Hoffbettenmatte hatte er zu einer Wüste gemacht. Von zuoberst bis zuunterst stand kein grüner Salm mehr, ellenhoch der graue Schutt von den Bergen und in der Mitte ein dunkler Graben im fetten, weichen Erdreich. Die Wurzeln des Welschnußbaumes, denen der Nährboden unter den Füßen hinweggeschwemmt worden war, suchten bloß und nackt irgendwo Halt. Als das Wasser abgelaufen war, neigte sich der Baum erst langsam, dann fiel er unter Krachen auf das wüste Steingeröll. Da er am Boden lag, maßten die Bauern die Kraft und den herrlichen Wuchs des Baumes und sein Verderben rührte sie zu Tränen. Meinrad aber sah alles mit einer kalten, steinernen, stummen Ruhe an.

(Fortsetzung folgt.)

An Hanny!

Heute bin ich den Weg gegangen, der mich unlängst noch zu Dir geführt hat. Schweren Herzens stieg ich hinauf nach dem schönen Krankenhaus an der Sonne. Eine schmerzliche Erinnerung an Deine letzten Lebenstage begleitete mich, ein Gefühl der Schuld Dir gegenüber. Die Schuld, meine Freundschaft nicht getan zu haben, als eine innere Stimme mich noch besonders ernst und eindringend daran mahnte.

„Warte nicht zu lange mit deinem nächsten Besuch, denn es handelt sich darum!“ Dies waren einige Tage vorher Deine letzten Worte zu mir: Es handelt sich darum. Ich wußte es, spürte tief und deutlich Dein stummes, inniges Verlangen nach mir und dennoch

Saß in dieser schwerwiegenden Spanne Zeit im Tiefsten aufgewühlt und schuldbewußt in einem Kreise, der mir

im Grunde gleichgültig war, nur um dort ein belangloses Versprechen zu halten; und meiner Freundschaftspflicht und meinem obersten Gesetz, meiner innern Stimme wurde ich untreu. Es handelt sich darum.

Wie hättest Du es in Deiner vornehm-abgeklärten, großzügigen Art anders sagen können, als der Tod an Deine Portüre klopfte. Das letzte Kapitel blieb Deine Angelegenheit. Deine Angelegenheit, die Du mit weiser Kraft, mit festem Vertrauen und beneidenswert fein durchgeistigtem Humor durchlebstest.

Deine Krankheit, die Dich im blühenden Alter überfiel, war den Ärzten ein Rätsel und ihre Hoffnung auf Besserung war gering. Umso stärker lebte sie in Dir, diese Hoffnung. Aber es muß wohl nicht Gottes Wille gewesen sein, Dich wieder ein körperlich gesundes Menschenkind werden zu lassen.

Sein Stern war über Deinen guten seelisch und geistigen Kräften.

Und daß auch ich unter ihnen sein durfte, die von dieser guten Kraft bereichert und beschenkt wurden, dafür meine Liebe, liebe Hanny habe nochmals meinen innigsten Dank.

Dein Rat war mir wertvoll; Dein Urteil klug, gerecht und versöhnend maßgebend und auf Deine schlichte, ehrliche Kameradschaft war ich stolz.

Ueber mein Schuldgefühl Dir gegenüber wirst Du längst gütig lächeln. Aber ich will diese Schuld abtragen; in Deinem Sinne abtragen durch irgend eine gute, selbstlose Tat. M. St.

„Das grüne Stäbchen“.

Zum 25. Todestag des Apostels der Menschenliebe — Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi.

Es heißt, daß die Eindrücke frühesten Kinderjahre von dauerndem Einfluß sind und bestimmend einwirken auf Gestaltung des Daseins eines Menschen. Betrachtet man Lew Tolstois Leben von Kindheit auf bis zum apostolischen Alter, das zu erreichen ihm gegönnt war, — ebenso wie seine Lebensarbeit als Ganzes, so wird für die oben angeführte Behauptung ein zutreffendes Beispiel zu erblicken sein.

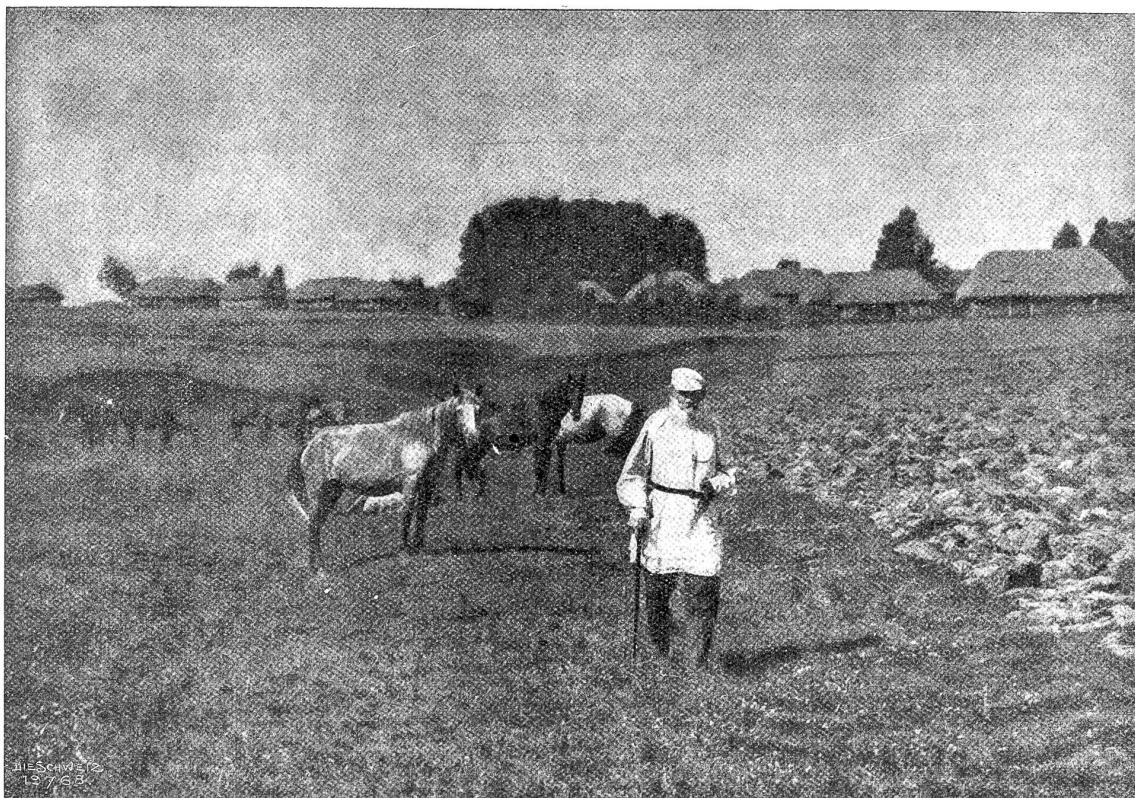
Lew Nikolajewitsch ist in einer kinderreichen Familie aufgewachsen: vier Buben und zwei Mädchen wurden, nach frühem Tode der Eltern, von einer Verwandten mit großer Sorgfalt und mütterlicher Liebe betreut und aufgezogen. Mit zärtlicher Liebe hielten auch die Geschwister zueinander; besonderen Einfluß übte der ältere Bruder auf die anderen aus, er verstand spannende Geschichten zu erfinden und zu erzählen und war der Anführer zu allen gemeinschaftlichen Unternehmungen. Ihm schreibt Leo Tolstoi zu, ihr Lieblingsspiel — der Liebe aller Menschen zu einander, erfonnen zu haben, das den merkwürdigen Namen „Ameisenbrüder“ trug, für den weder der kleine Leo, noch später der große Löwe*) eine Erklärung zu geben hatte. Es bestand darin, daß die Kinder beinahe täglich auszogen, um das „Grüne Zauberstäbchen“ zu suchen, auf dem der ältere Bruder „Worte der Wahrheit“ eingeschnitten zu haben angab, die — folgte man ihnen — Frieden und beständiges Glück bringen und alle Menschen auf Erden in brüderlicher Liebe vereinen müßten.

Die Kinder wanderten über Feld und Wald des elterlichen Gutes „Jasnaja Poljana“ („Lichte Matte“), erstiegen Hügel und Anhöhen, immer voll Erwartung und leuchtenden Auges nach dem verborgenen „grünen Stäbchen“ Ausschau haltend. Nachdem dieses — wie begreiflich — nie gefunden werden konnte, ließen sich die kleinen Wanderer ermüdet im Grase nieder und eng aneinander gedrängt, saßen sie für

*) Der Name Leo — russisch „Lew“, bedeutet Löwe.

eine Weile still und schweigsam (wie „Ameisenbrüder“, sagten sie) — genannt vom Vorgefühl künftigen Friedens und ungekosteten Glücks. An einem nächsten Tag spornete sie der Ältere zu neuen Streifzügen an, mit der Versicherung, er habe das geheimnisvolle Stäbchen eigenhändig am Rande eines Grabens verscharrt, nur die betreffende Stelle vergessen, — ganz sicher sei, daß es einmal aufgefunden werden mußte, und dann würde sich die „Wahrheit“ offenbaren...

Die Liebe erschien als „lebendiger Quell“ des kleinen Leo während seiner Kinderjahre, in ihr bestand der „natür-



Leo Tolstoj auf seinem Gute Jasnaja Poljana.

liche Hort seiner Seele“, wie das später Tolstoj selbst bekannte, — diesem „lebendigen Quell“ hielt er Treue bis ins tiefste Alter hinein. Wie ein roter Faden zieht sich die Liebe durch sein langes Leben, durch seine Bücher und Schriften; sie ist die treibende Kraft seiner Arbeit, seiner Kämpfe, sie bedeutet das Endziel all seines Strebens und Wirkens.

„Wie ich als Kind gedacht habe, daß die auf dem „grünen Stäbchen“ eingeschnittene „Wahrheit“ jegliches Unrecht beseitigen kann und den Menschen zu unendlichem Segen gereichen wird“, erklärte Tolstoj in späteren Jahren: „so halte ich auch heute daran fest, daß diese „Wahrheit“ in Wirklichkeit besteht und eines Tages der Menschheit offenbar wird.“ Zweifelnd gegenüber — ob dieses Ideal im Leben zu verwirklichen sei, entgegnete Lew Nikolajewitsch: „Bileicht ist volle Erfüllung uns nicht beschieden, jedoch — eine ständig dauernde Annäherung zu solcher. Es bedarf ja im Grunde genommen so wenig zum Glück der Allgemeinheit, nur — der Liebe! Sie ganz allein ist fähig, Glück und Frieden zu sichern: sobald alle untereinander sich lieben werden, wird das Reich Gottes auf Erden erstehen und dann wird es keine Unglücklichen mehr geben, keine Diebe und Räuber, Gewalthaber, Strafgesetze, Hinrichtungen — dieses größte aller Verbrechen — werden überflüssig sein! So könnte die Welt aussehen, wenn nur die Menschen es ernstlich anstreben wollten!

Ihm — dem Apostel der Menschenliebe, war es bitter Ernst darum und suchte er immer wieder der Liebe im eigenen Leben Nachdruck zu verschaffen: aus Liebe zum Vaterland begab er sich als Freiwilliger auf den Kriegsschauplatz in die Krim und ließ geduldig Schreden und Entbehrungen während der Belagerung von Sewastopol über sich ergehen; aus Liebe zu den unterdrückten Bauern (in Rußland war zu jener Zeit die Leibeigenschaft noch nicht aufgehoben) kämpfte er gegen deren rechtlose Lage; aus Liebe zu ihren Kindern errichtete er viele Dorfschulen, zu deren Führung er nicht nur Geldmittel, sondern auch seine Mußestunden opferte.

Liebe war es, die allein bei der Wahl seiner Lebensgefährtin ihn beseelte und die auch nach längerem Ehestand bestimmend war, daß er seine Familie nicht verließ, den quälenden Gewissensbissen und Neue-Anwandlungen entgegen, die ihn dazu drängten, ein Einsiedlerdasein zu führen, anspruchslos, im vollstümlichen Sinn, wie es allein übereinstimmend gewesen wäre mit seiner neuen Lehre und Ueberzeugung. Aus Liebe zu den Mitmenschen, die er alle in Wahrheit als seine Brüder erkannte, kämpfte er gegen bestehendes Unrecht, unermüdlich gegen die Mauern anrennend, die Staat, Gesetze und Gesellschaft aufgerichtet hatten, zu ihrem Schutz und ihrer sozialen „Ordnung“, die von Tolstoj als „soziale Ungerechtigkeit“ verworfen wurde. Dabei gab er sich nicht als hochmütiger Lehrmeister, nicht als einer jener geistigen Uebermenschen, die in ihrer überragenden Weisheit hoch thronen wollen, er war in Demut — wie er sich selbst gern nannte und meist seine vielen Briefe unterschrieb, nur — „unser aller Bruder“

Heute vor 25 Jahren erlosch das Lebenslicht dieses Apostels des Friedens, doch das Licht der selbstlosen Menschenliebe, das er durch das Beispiel des eigenen Lebens, durch seine Werke und sein Wirken in manchem Herzen zu entfachen verstanden hat, — brennt weiter und wird, so wollen wir hoffen, niemals zum Verlöschen kommen!

O. F.

Unterrichten kann jeder!

„Hauslehrer sein, ist keine so einfache Sache!“ meinte warnend Frau Elsa, als ihr Mann den unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatte, die Nachhilfe bei seinem Söhnlein Erik höchst selbst zu übernehmen.

„Da ist auch viel dabei!“ meinte der Vater in seinem unbefiegbaren Optimismus. „Das bißchen Lehrstoff werde ich wohl noch beherrschen. Unterrichten kann jeder!“